

# Musik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **2 (1916)**

Heft 34

PDF erstellt am: **16.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Musik.

Mitten im Examenprogramm hieß es in Menzingen „Singübung“ (III. Real), in Ingenbohl „Musiktheorie“ (II. III. IV. Seminar). Beiderorts hat man geboten, was das Programm anzeigte: in Ingenbohl waren es mehr Worte als Töne, mehr Erklären als Singen, in Menzingen mehr ein Singen und Treffen von Tönen und Intervallen, Bildung von Tonleitern und Akkorden, in verschiedenem Rhythmus, auf verschiedenen Vokalen, mit eingeschobenen Pausen, anschließend daran eine ganz kurze Erklärung. Man staunte über das rasche Erfassen und sichere und reine Treffen, über die schöne Bildung des Tones und der Laute. In manchem erkannte man die Jaques-Dalcroze-Methode; in beschränkter Verwendung dieser und Herbeiziehung anderer Mittel und Wege erwies sich Schwester Blanka als feingebildete Sängerin und vorzügliche Lehrerin. Auffallend war, welche allgemeine Interesse man beiderorts diesen Singstunden entgegenbrachte. Es war wie eine Flucht aus den prunkenden Ausstellungssälen zu diesen Lehrstunden, welchen auch Unmusikalische mit größter Aufmerksamkeit folgten. Ich fragte mich, warum man solche Singübungen in dem Examenprogramm unserer Gymnasien nicht findet. Sie wären für manchen Teilnehmer wie eine Dase in dem oft allzulangen Auffagen, Übersetzen und Rechnen.

Im Schlußkonzert bot Ingenbohl „Die Schöpfung“ von Haydn, Menzingen „Die Lilie von Venedig“ von P. Franz Huber O. S. B., Professor an der Stiftsschule Engelberg. Beide Aufführungen standen auf absoluter künstlerischer Höhe.

Es hatte etwas Großzügiges, zur Einweihung des neuen Hauses „Die Schöpfung“ zu wählen. Wie aus dem formlosen wildwogenden Chaos die Erde emporstieg im Sonnenglanz, mit Blumenduft und Vogelsang und Menschenliebe, so ist hier rings umwoigt von den Wellen des Weltkrieges aus dem ungestalteten Berg eine herrliche Neuschöpfung herausgestiegen, zum Paradies für Menschen in der Blüte des Lebens mit sorglosem Sinnen und Singen, eine Schöpfung zum Lob des Meisters, zur Freude aller, die sie sehen, zumeist aber jener, die darin wohnen. Beim Anhören des herrlichen Werkes suchte und fand man immer wieder solche Vergleichungspunkte.

Es genügt über die Aufführung zu sagen, daß die vielen Fachmänner, ich nenne die hochwürdigsten D. D. Bischöfe von Chur und St. Gallen, P. Josef Staub-Einsiedeln, Breitenbach-Luzern, Dr. M. Flüeler und Krieg-Schwyz, Direktor Schesold-Rorschach u. a., welche dem Ganzen mit kritischem Ohre folgten, ihrer Bewunderung und ihrem Staunen unverböhlten Ausdruck gaben.

Man darf die Auswahl eines so schwierigen klassischen Werkes in der geschickten Bearbeitung von D. Ph. Fries-Zürich vom musikpädagogischen Standpunkt kaum beanstanden, weil darin Lehrer und Schüler Gelegenheit haben, in vokalem und instrumentalem Gebiet ihr ganzes Können zu entfalten und ihren Geschmack am Höchsten und Besten zu bilden. Ob die Vorbereitung auch ein halbes Jahr in Anspruch nahm, man schulte daran die Solosänger vom einfachsten Rezitativ bis zur glanzvollen Koloratur-Arie („Auf starkem Fittige“), die Chöre

vom leichten homophonen Sage bis zur vielverschlungenen (Schluß-) Fuge mit ganz unheimlichen Einsätzen und Läufen. Über dem ganzen Schwang mit Geist und Energie ihren Stab Schwester Bonavita.

Auch in Menzingen stieg eine „Schöpfung“ hervor ans Licht, „Die Lilie von Venedig“, ein neues Werk unseres begabten und gewandten Komponisten P. Franz Huber O. S. B. Wir schätzen ihn schon als Verfasser der Opern „Der schwarze Ritter“ und „Die Dschinnen“. Dieses dritte größere Werk wird ihm die Verehrung und Dankbarkeit neuer Freunde gewinnen. P. Franz will in dieser Musik nicht neue Wege bahnen, noch weniger die Wege der Neuen gehen. Er folgt der alten, in ihrer Melodie ewig jungen Richtung der Romantiker, zeigt aber, besonders in Behandlung des Orchesters, daß ihm die Stimmungsmittel der Neuen nicht fremd sind.

Das Sujet, eine überaus liebliche Sage aus Venedig, drängt die Musik zu ausgeprägten Motiven, bietet raschen Wechsel packender Stimmungen. Die Verlegung der Geschichte in die Dogenstadt zur Zeit des berühmten Giovanni Dandolo (1279—1289) und an den kaiserlichen Hof im Reich der Mitte würde in Szenerien und Kostümen Bühnenbilder von größter Wirkung schaffen: Die Vermählung des Dogen mit dem Meere und dem flotten frischen Chor der Gondolieri unter der charakteristischen Begleitung der murmelnden und grollenden Wellen. Der weisevolle Segen der Mutter — das rührende Gebet des Kindes in weicher Kantilene — die rhythmisch und melodios interessanten charakteristischen Chöre der Chinesen, Aufruhr und Todesdrohung derselben gegen die „Lilie“, die ruhig wie eine Heldin des ersten Christentums ihre Treue und Liebe zu Christus im Liede bekennt. Die Christin nachts im Tempel bei der roten Opferflamme mit dem rührenden Gebete: „O Lilie rein . . .“ Wiederfinden der Eltern im fernen Land. Blutige Opfertat für diese und für Christus. Begnadigung, selige Heimkehr und jubelnde Begrüßung durch Dogen und Volk in den ersten Motiven und Schlußchor in weitausholender glänzender Fuge, zwischen hinein unsichtbare ätherische Chöre der Wellen, der Sterne, der Engel — und man hat eine Ahnung von den edlen Gedanken, dem tiefen Gehalt und den reichen Stimmungen dieses Werkes.

Die Aufführung gelang sehr gut, dank der überlegenen ruhigen Leitung durch Schwester Arnolda Bartsch. — Reist die Deklamation noch etwas mehr zu prägnanter, konkreter Poesie, treten in Text und Ton die Motive der führenden Charaktere noch etwas stärker hervor, so haben wir in der „Lilie von Venedig“ eine der dankbarsten Nummern für unsere Pensionate und in einer Bearbeitung zum Bühnenspiel auch für weitere Kreise.

P. Friedrich O. C.

Wie in den Lüften der Sturmwind sauft,  
Man weiß nicht, von wannen er kommt und brauft,  
Wie der Quell aus verborgner Tiefe,  
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt  
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,  
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Schiller.